



Zum fünfzigjährigen Bestehen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“.

Von Dr. Albert Hofmann.

„Aber vor Allem, vereinigt Euch alle! Ihr seid verloren, ohne Rückhalt, wenn Ihr gespalten seid. Und warum solltet Ihr es sein, wo so große gemeinschaftliche Interessen Euch einen? Sollten wirklich, bei so großer Gefahr, niedrige Eifersüchteleien und kleinliche Leidenschaften es wagen, sich fühlbar zu machen? Sind sie es wert, daß man sie um so hohen Preis befriedigt?“

Jean Jacques Rousseau: „Lettres de la montagne“.



fünfzig Jahre werden am 28. Okt. 1921 verfließen sein, seit der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gegründet wurde. Das ist für die deutsche Baukunst in ihrem eigensten und weitesten Sinn kein Ereignis von alltäglicher Bedeutung. Daher ziemt es sich wohl, im

geschäftigen Treiben des Tages den Schritt zu verhalten und einen kurzen Rückblick zu werfen auf die Spanne Zeit, in der diese angesehene Körperschaft entstand und gewirkt und zu versuchen, ein Urteil darüber zu gewinnen, wie sie gewirkt hat. Nicht eine rauschende Feier soll das Andenken an den Geburtstag festhalten; dazu ist unsere politische Lage nicht angetan. „Dies

ist die Zeit der Könige nicht mehr!“ läßt Friedrich Hölderlin in seinem unvollendeten Drama „Empedokles“ den griechischen Seher und Philosophen klagen. Und was schon vor hundertzwanzig Jahren, drei Lustren nach dem Tod des großen Friedrich, als wahr empfunden wurde, ist es mehr noch heute, da viele nicht wissen, ob, mit dem Kirchenvater Augustin in seinen „Bekenntnissen“ zu reden, dieses Leben sterbendes Leben oder lebendiges Sterben ist. Doch soll der Tag auch nicht unbemerkt vorübergehen. In Heidelberg will in den ersten Tagen des September der Verband die Mitglieder seiner Vereine zu einer Festsitzung vereinigen, die nach Tagen ernster Beratungen, die dem Wiederaufstieg des Faches gelten, die trübe Gegenwart an die ruhmvolle Vergangenheit erinnern soll, um aus diesem Rückblick neue Kraft zu neuem Werden zu gewinnen. So wird sich auch hier das Goethe-Wort bewahrheiten:

„Des rechten Mannes wahre Feier ist die Tat!“

Wie alles Dauernde — wir dürfen den Verband nach fünfzigjährigem Bestehen und nach Entwicklung eines Organismus voll innerer Kraft namentlich bei der Zeitenflucht der Gegenwart als eine dauernde Einrichtung bezeichnen — ist der Verband durch eine Idee entstanden und wird bestehen, so lange diese Idee ihn erfüllt. Es ist der Gedanke der künstlerischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Hebung und Förderung des Individuums, der Zusammenschluß der Individuen zu einem machtvollen Ganzen und durch dieses die Förderung von Baukunst und Ingenieur-Wissenschaft. „Wo aber,“ führt Fichte aus, „die Idee rein und ohne Beimischung ein Leben gewinnt, da baut sie neue Welten auf aus den Trümmern der alten.“ Neue Welten galt es aufzubauen, als nach den Siegen des deutsch-französischen Krieges der Jahre 1870 und 1871 ein neues deutsches Zeitalter anhub, und neue Welten sind aufzubauen, nachdem Deutschland durch die große Katastrophe des letzten Krieges und die staatlichen Umwälzungen gegangen ist. An diesem Aufbau hatte der Verband großen Anteil und wird ihn auch weiter haben. Aber nicht allein aus diesem Umstand schöpfen wir die Berechtigung, des vergangenen halben Jahrhunderts der Verbandstätigkeit zu gedenken, sondern auch aus dem Umstand, daß die „Deutsche Bauzeitung“ an der Wiege des Verbandes stand und ihn auf weiten Strecken seines Weges treu begleitet hat. Im Frühjahr des Jahres 1869 war es, daß R. Baumeister in Karlsruhe in unserer Zeitung den „Vorschlag zu einem deutschen Techniker-Verein“ machte. Er schrieb zur Begründung, in einer Zeit, welche auf so vielen Gebieten des staatlichen Kultur-Lebens nach Einigung ringe, liege es nahe, auch für die deutschen Techniker eine „Assoziation“ zu schaffen, welche im Stande sei, die gemeinsamen Interessen im Gesamtverband würdig und kräftig zu vertreten. Er stützte sich dabei auf die Wanderversammlung deutscher Architekten und Ingenieure, die in der Regel alle zwei Jahre zusammen trat und wies hin auf den „Verein deutscher Ingenieure“ als eine „wohl-durchdachte Organisation“. Er warnte dabei vor einer Zersplitterung des Zeitschriftenwesens. Er wünschte einen Verein deutscher Techniker aller Gattungen und hielt es für das einfachste, wenn der gedachte „Verein deutscher Techniker“ den „Verein deutscher Ingenieure“ „absorbieren“ oder der letztere sich zum ersteren erweitern wollte. Der Gewinn, der aus der Berührung aller Zweige der Technik in einem gemeinsamen Verein, „also aus gegenseitiger Unterstützung, Belehrung und Wetteifer“ erfolgen könne, sei bedeutend. Für die XVI. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, die 1870 für Karlsruhe geplant war, schloß Gerwig, Baumeister und Durm dann die „Gründungeinesallgemeindeutschen Techniker-Vereins vor, dessen Ziel die gegliederte Verbindung der bestehenden Einzelvereine sein würde.“ Der Plan, im Ganzen begrüßt, fand doch so viele kritische Einwände, daß er wieder aufgegeben wurde. Gegen ihn wandte sich auch K. E. O. Fritsch in der „Deutschen Bau-

zeitung“ im Juni 1870 mit einem Aufsatz „Ueber das Ziel und die Form eines Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. Er hielt, wie es angestrebt wurde, die Vereinigung der gesamten technischen Interessen und die vorgeschlagene Konzentrierung der technischen Fachliteratur innerhalb der Vereinstätigkeit mit anderen „für absolut unzweckmäßig und undurchführbar“. Er glaubte mit Bezug auf die Aufnahme des „Vereins deutscher Ingenieure“ in den Verband nicht, daß die Mehrzahl der Maschinen-Ingenieure das Aufgehen dieses Vereins in den neuen allgemeinen Techniker-Verein für zweckmäßig erachteten und befürchtete, daß ein Versuch, jenen früheren Plan wieder aufzunehmen, das Zustandekommen des Verbandes „ganz ohne Weiteres“ vereiteln würde. Er empfahl, das Ziel enger zu stecken und die Grundzüge der neuen Organisation auf den historischen Zusammenhang mit den bereits vorhandenen Elementen zu stützen und dieselben nach Bedürfnis nur weiter zu entwickeln und mit einander in organische Beziehung zu setzen. Es waren diese Elemente einerseits die Architekten- und Ingenieur-Vereine Deutschlands und andererseits die Wanderversammlungen deutscher Architekten und Ingenieure. Er erblickte vollständige Uebereinstimmung der Ansichten darin, daß die bestehenden und noch zu gründenden Lokal- und Landesvereine das Material bilden müßten, aus welchem ein die Gesamt-Interessen der deutschen Architekten und Ingenieure repräsentierender Verband sich zusammensetzen müsse. Bei der schon damals erörterten Frage, ob die einzelnen Mitglieder dieser Vereine als Mitglieder des Verbandes betrachtet werden sollen, dieser also als ein „Verband deutscher Architekten und Ingenieure“ zu bezeichnen sei, eine Frage, die bekanntlich in unseren Tagen wieder aufgetreten ist, oder ob der Verband lediglich eine Mitgliedschaft der Vereine, nicht der Individuen bezwecken solle, entschied er sich „unbedingt“ für das Letztere, weil die ganze Organisation des Verbandes hierdurch „klarer, konsequenter und vor Allem einfacher“ werde. Noch ein weiterer, tieferer Grund war für diese Entscheidung maßgebend. Er wollte, und die Entwicklung hat ihm auch hierin wie in dem vorigen Fall Recht gegeben, die deutsche örtliche Eigenart und die Eigenart der deutschen Gaue und Länder erhalten wissen. Er führte aus: „Der deutsche Sinn widerstrebt mit Recht aller Orten einer übermäßigen Zentralisation.“ Und er mahnte: „Hüten wir uns, eine solche ohne Not auf einem Gebiete einzuführen, das ohne sie bereits zu reicher Entwicklung gediehen ist. Vergessen wir nicht, daß die künstlichste Form, die sinnreichste und komplizierteste Organisation tot sind ohne den belebenden Hauch des Geistes, daß aber dieser Geist der künstlichen Form nicht bedarf, um Leben zu spenden.“ Fritsch hatte bei diesem Bestreben, der neuen Organisation ein möglichst bewegliches und vielseitiges Geistesleben zu sichern, offenbar die Erfolge der Versammlungen deutscher Architekten und Ingenieure im Auge. Schon im Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fanden, zunächst alle Jahre, dann alle zwei Jahre, Versammlungen deutscher Architekten und Ingenieure statt, bei denen, das ist ein Umstand, der unter den heutigen politischen Verhältnissen besonders betont zu werden verdient, „deutsch“ noch nicht an politische Grenzen gebunden war. Man kam 1842 in Leipzig, 1843 in Bamberg, 1844 in Prag zusammen, später in Nürnberg und Halberstadt; die letzte Versammlung vor dem deutsch-französischen Krieg fand 1868 in Hamburg statt, 1870 sollte sie in Karlsruhe stattfinden. Alle Vorbereitungen waren getroffen, da vereitelte der Krieg die Zusammenkunft. Es war ein hoher, auf das Deutschtum gestimmter Ton, der in diesen Versammlungen zum Ausdruck kam. In Prag — in Prag! wie haben sich die Zeiten geändert — führte Wilhelm Stier 1844 in einer Ansprache aus, das Streben der Versammlung gelte der Wissenschaft, der

Kunst und jener idealen Auffassung der Idee und der Form des Daseins, — „wir empfinden es in der Beglückung, die über uns ist —, die allein richtig ist. Wir folgen einer himmlischen Harmonie. Wie rechte Kinder Gottes gingen wir neben einander, prunklos, brüderlich, offen und hellen Auges Diesen Bund der Geister und der Herzen lassen Sie uns aufrecht erhalten Er sei uns ein Heiligtum; keine Ferne möge ihn trennen.“ Ein jeder von den Teilnehmern sei reich geworden in diesen Tagen. Es atmet die Stimmung jener Zeit, wenn man beschloß, im Jahr darauf nach Halberstadt zu gehen. Man besuchte die Blütestätten germanischer Baukunst und schwelgte in deutschem Geist und deutschem Wesen im weitesten Umfang. Inzwischen aber reiften die Dinge in Preußen einem Ziel zu, welches die fachliche Gemeinschaft, die bis dahin unter den Baukünstlern und Ingenieuren deutscher Sprache bestanden hatte, beeinflussen mußte. Paul de Lagarde schrieb seine „Deutschen Schriften“ und forderte, Preußen müsse zum Gipfel in Deutschland steigen. Als diesen Gipfel bezeichnete er, „deutsches Leben zu pflegen, in Deutschland zu retten, was an Deutschland noch rettbar ist. Das ist keine Arbeit des Friedens, und wer Eier essen will, darf Eierschalen zu zerschlagen sich nicht scheuen.“ Das Deutschland, das Lagarde sich dachte, war der weiteste Begriff für dieses Wort. Es sollte bestehen aus den im Deutschen Bund zusammen gefaßten Ländern mit Einschluß von Ungarn und Galizien, jedoch mit Ausschluß von Venedig und der Lombardei. Triest jedoch sollte der Südhafen Deutschlands am offenen Meer sein. Es kamen nun die Jahre 1859, 1864 und 1866 mit ihren kriegerischen Wirren und den reichen politischen Ergebnissen. Es kamen die Begründung und die Ausgestaltung des Norddeutschen Bundes, es wurde der Boden vorbereitet für die Einheit Deutschlands. Die gelösten Fäden zwischen Nord- und Süddeutschland wurden wieder geknüpft. Die Wander-Versammlungen der deutschen Architekten und Ingenieure wurden fortgesetzt. Wohl brachte der Krieg von 1866 in sie eine kurze Unterbrechung und es war auch die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Krieg die Vereinigung der Teilnehmer aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet beeinflußt haben könnte, aber unter einer Aufforderung zur Teilnahme an der XV. Versammlung 1868 in Hamburg standen folgende mit hellem Glanz unwobene Namen: v. Engerth, Wien; Karmarsch, Hannover; Hansen, Wien; v. Paradis, Wien; Schmidt, Wien; Semper, Zürich; Stammann, Hamburg; Strack, Berlin; Wiebe, Berlin. Es war also das Deutschtum aller politischen Gebiete in den Versammlungen immer noch vertreten. Was Oncken von der Politik gesagt hatte, galt auch hier: Lebenskräfte, die seit Jahrhunderten gegen einander gewirkt hatten, wirkten nun mit einander, „nachdem die Geistesrichtungen, die sich ihrer bisher nur als Waffen zur Selbsterfleischung bedient, ihrer Verwandtschaft, ihrer tief inneren Zusammengehörigkeit, ihres Berufes zu gemeinsamem Kampfe gegen gemeinsame Feinde sich bewußt geworden waren.“

Es war nur natürlich und ein selbstverständliches Gebot der Klugheit, daß Fritsch die so in den Wander-Versammlungen in den Jahrzehnten des deutschen Werdens und Reifens geschaffene Grundlage für die neue Organisation nicht entbehren wollte. Wenn er aber andererseits nach den Grenzen des Erreichbaren Ausschau hielt, so wurde er dazu durch die Besorgnis bestimmt, es könnten bei zu weit gesteckten Grenzen die Homogenität in dem erstrebten Verband und damit das Verbandsleben selbst leiden. So hatte der „Oesterreichische Ingenieur- und Architekten-Verein“ jede Beteiligung an der Gründung eines deutschen Techniker-Verbandes mit der Begründung abgelehnt, daß seine Aufgabe eine wesentlich andere sei, als die eines kleinen deutschen Lokal-Vereins und daß er sich einerseits für berufen halte, in dem großen zukunftsreichen Gebiet der

österreichischen Lande jene Rolle zu spielen, die dem in Aussicht genommenen Verband „draußen im Reich“ zufallen sollte. Es war mit dieser Haltung des österreichischen Vereins, die Fritsch bestimmte, die oben berührte Warnung vor übermäßiger Organisation auszusprechen. „Wie die Bedingungen,“ führte er aus, „unter denen die bestehenden Einzelvereine entstanden sind und sich zum Teil zu hoher Blüte entwickelt haben, je nach Ort und Sachlage von einander abweichen, so ist auch deren Organisation eine sehr verschiedene. An dieser Organisation darf auf keinen Fall zu Gunsten einer künstlichen Uniformität gerüttelt werden.“ So wollte er auch weitgehende Rücksicht genommen wissen auf die Vereine in Berlin und Hannover, „die sich durch das Institut auswärtiger Mitglieder weithin verzweigen.“ Ja, er ging so weit, zu fordern, es müsse, wenn möglich, Bedacht darauf genommen werden, nicht nur diesen Vereinen gerecht zu werden, „sondern auch Institutionen zu schaffen, an denen der große Oesterreichische Verein, dessen Verlust für den Verband kaum zu verschmerzen wäre, unbeschadet seiner Ausnahmestellung Teil nehmen kann.“ Dazu kam es ja nun freilich nicht. Auch ruhten in Folge des deutsch-französischen Krieges vorläufig die Arbeiten, nachdem im Sommer 1870 die Vertreter von 11 deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereinen auf einer Zusammenkunft in Kassel über die Organisation des zu gründenden Verbandes beraten hatten und die XVI. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure in Karlsruhe, die durch den Krieg vereitelt wurde, darüber Beschluß fassen sollte. Nach dem Krieg aber regte es sich um so lebhafter aller Orten. Die „Deutsche Bauzeitung“ wollte damals die „neuentfachte Flamme des Nationalbewußtseins“ ausgenutzt sehen, da eine Annäherung unter den deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereinen schon längst günstigen Boden für sich habe und der Geist der Einigkeit auch schon bei jenen Vorberatungen in erfreulichster Weise zur Geltung gekommen sei. Niemand werde leugnen können, „daß das Bedürfnis nach dem äußerlichen Zeichen dieser Einigkeit, das Bestreben, den beabsichtigten Anschluß zu einem möglichst innigen und vollkommenen zu machen, in keiner späteren Zeit so frisch, so energisch sein wird, als in diesen Frühlingsmonaten der deutschen Reichseinheit!“ Noch niemals habe eine so große Anzahl wichtiger, das allgemeine Interesse des Faches berührender Fragen zur Lösung gestanden, als jetzt, wo der Um- und Aufschwung aller Verhältnisse überall neue Formen nötig mache, wo so Vieles in ein System gebracht und geregelt werden müsse, was bis dahin dem Zufall oder der Willkür anheim gegeben war. Es ist bei einem heutigen Rückblick interessant zu hören, welche Fragen damals die Allgemeinheit bewegten. Sieht man von Fragen wissenschaftlicher Natur ab, so standen damals voran die Fragen, „welche eine Berücksichtigung der Verhältnisse des Bauwesens bei den gegenwärtigen Reformen der Gesetzgebung im Auge haben. Der Schutz des geistigen Eigentums an architektonischen Erfindungen, namentlich die Einführung des Musterschutzes, die angemessene Beteiligung Sachverständiger an den Prozessen über bautechnische Streitigkeiten, die Regelung der Rechtsfrage bei Konkurrenzen, endlich ein auf vernünftigen Prinzipien fundiertes Baugesetz sind berechnete Forderungen, welche unser Fach geltend zu machen und durchzusetzen hat. Die Normierung des architektonischen Honorares, die Feststellung der Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Konkurrenzen, wie sie 1868 in Hamburg erfolgten, sind zwar ein nicht zu unterschätzender Fortschritt gegen frühere Zustände, doch bedarf es noch erheblicher Anstrengungen, um jenen Beschlüssen allgemeine Anerkennung und Durchführung zu sichern. Für die Honorierung der Ingenieure fehlen analoge Prinzipien noch ganz. Ungelöst ist noch eine Anzahl nur durch freiwillige Vereinbarung zu erledigender Fragen, die beim Uebergang aus den früheren Maßsystemen zum Metermaß notwendige Normen betreffen; wir erinnern

darin, daß die Techniker Hamburgs in Betreff der Einführung eines Normal-Ziegelformates direkt an die Gesamtheit der deutschen Fachgenossen appelliert haben, daß in Betreff abgekürzter Bezeichnungen für die metrischen Maße noch ein Chaos der Ansichten besteht. Alle Tage endlich können neue Fragen auftauchen, bei denen das Recht des Faches und die Ansprüche seiner Vertreter zur Geltung gebracht werden müssen, wie dies vor kurzem ja erst in Betreff der Angelegenheit des Hauses für den deutschen Reichstag geschehen ist."

Angesichts dieser Sachlage nun wurden die Einzelvereine alsbald wieder zu Aeußerungen über den Zusammenschluß ersucht und nachdem die Mehrzahl der bestehenden Vereine ihren Beitritt zu einem „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ beschlossen hatte, wurde für den 28. Okt. 1871 eine Abgeordneten-Versammlung nach Berlin einberufen, in welcher der Verband formell begründet wurde. Die „Deutsche Bauzeitung“ schrieb damals: „Ein Verband, wie der jetzt gegründete, der die Zahl von 3400 Architekten und Ingenieuren umfaßt und deren künstlerisches, wissenschaftliches, technisches und fachgenossenschaftliches Streben in eine gemeinsame Bahn geleitet hat: er birgt in seinem Inneren nicht allein eine so große Fülle geistiger Kraft, sondern dürfte sich nach Außen hin auch als eine so bedeutende Macht hinstellen, daß die nachhaltigsten Folgen seiner Wirksamkeit unmöglich ausbleiben können. Um so sicherer ist hierauf zu rechnen und um so fester wird die neue Gründung wurzeln, um so blühender und lebenskräftiger sich entfalten, als jene Zahl ihrer Angehörigen nicht etwa eine wirre, schwer zu leitende Masse, sondern ein nach Stämmen, Provinzen und Städten gegliederter Körper ist, dessen einzelne Teile ein jeder für sich schon den Beweis ihrer Lebensfähigkeit und Berechtigung geliefert haben.“ Die „Deutsche Bauzeitung“ wurde zugleich zum „Organ des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gewählt. Der nun gegründete Verband umschloß die gesamte reichsdeutsche Fachgenossenschaft. Im idealen nationalen Sinn war diese Gründung ein Rückschritt, denn es galten nunmehr die politischen Reichsgrenzen, nicht mehr wie früher die Grenzen des deutschen Sprachgebietes. In der Sache des Faches im Deutschen Reich aber bedeutete die Gründung für Jahrzehnte einen großen Fortschritt und eine starke innere Kräftigung. Die „Deutsche Bauzeitung“ bezeichnete damals diese Gründung als „den Ausgangspunkt einer künftigen Blüteperiode unseres Faches“. Diese Voraussage ist, wie jeder Angehörige des Faches bezeugen muß, eingetroffen.

Inzwischen hat der Verband sein Leben, zu Zeiten ein stolzes, blühendes Leben, gelebt zwischen zwei Zeitaltern, zwischen zwei Kriegen, zwischen einem Sieg und einer Katastrophe. Es kann heute nicht unsere Aufgabe sein, dieses Leben in einem halben Jahrhundert im Einzelnen oder doch auch nur in seinen großen Zügen zu schildern. Dazu würde der Umfang eines Buches gehören. Es kam uns zunächst darauf an, die geschichtlichen und sachlichen Voraussetzungen darzulegen, die das Fundament des Verbandes bilden, um auch aus ihnen Gesichtspunkte für eine Weiterentwicklung zu gewinnen. Die XII. Wander-Versammlung, die im Herbst 1896 in Berlin abgehalten wurde, feierte das 25-jährige Bestehen des Verbandes unter Eindrücken des Aufschwunges, wie ihn die Berliner Gewerbe-Ausstellung des gleichen Jahres darstellte. Heute, nach weiteren 25 Jahren, ist das Schicksalsproblem Deutschlands gestellt. An ihm mit zu arbeiten, ist auch der Verband, mehr als eine andere Organisation, berufen; wird doch der Techniker in dem Prozeß der Fortbildung und des neuen Werdens, in dem wir stehen, ein Offenbarer der Zukunft. Zum großen Teil auf ihm ruht künftig der Segen fruchtbarer, werktätiger Arbeit. Er fordert Einlaß in neue Gedankenreiche, verläßt das Gewesene und drängt zu Neugestaltungen. Er setzt sein Leben an die Idee und leitet Gedanken und Tat in einen breiten Strom zur Erfüllung des weltgeschichtlichen

Schicksals unseres Vaterlandes. Und die einzelne Kraft wird im Verband zu einer gewaltigen Macht, von welcher das Glück und die Zukunft des Vaterlandes mit abhängen.

So begrüßen wir denn den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ beim Eintritt in das zweite halbe Jahrhundert seines Bestehens mit dem Gruß der Universitäten: „Quod bonum, felix, faustum que sit.“ Möge er in diesen schweren Zeiten des Wiederaufbaues und der Neugestaltung aller Dinge die richtigen Wege zum hohen Ziel recht erkennen und nur das unternehmen, was für unser herrliches Fach „gut, glücklich und gesegnet sei“. Möge sich sein innerer Zusammenhalt immer mehr kräftigen; möge es ihm durch eine weise Sammlungs-Politik gelingen, zentrifugale Tendenzen zu bannen und die aus einander gegangenen Elemente wieder in seinen Schoß zurück zu führen. Vor Allem aber nütze er den Augenblick, in dem eine starke Aufwärtsbewegung und ein heißer innerer Drang nach Leben und Tat die Gemüter beeseelen.

Wie nach einem treffenden Wort Shakespeare's der Strom der menschlichen Geschehnisse wechselt, so wechselt auch der einer Körperschaft, wenn diese ein lebendiger Organismus ist. „Nimmt man die Flut wahr, so führt sie zum Glück. Versäumt man sie, so muß die ganze Reise des Lebens sich durch Not und Klippen winden.“ Des bleibe der Verband im Augenblick seiner Jubelfeier, die kein rauschendes Fest ist, sondern mehr ein sinnendes Rückwärtsblicken, die aber zugleich eine hoffnungsfreudige Ausschau nach besserer und größerer Zukunft sein soll, eingedenk. Sein lebendiger, viel verästelter Organismus erfordert die zarteste, aufmerksamste, rücksichtsvollste Behandlung, aber auch eine Weise in der Leitung, von der man sagen könne: „Suaviter in modo, fortiter in re.“ Möge er dazu auch fernerhin Männer finden, die bar sind des kleinen Vereinsgeistes; Männer, die mit weitem großem Herzen das Weltgeschehen, durch das wir gehen mußten und müssen, begriffen haben und bereit sind, seine Lehren und Erfahrungen auf die Entwicklung der geistigen Individualität, von Baukunst und technischer Wissenschaft anzuwenden. Die Vergangenheit war ihm in dieser Beziehung hold. Eine stattliche Reihe von Männern mit Namen von hellem, hohem Klang, Zierden des Faches und Leuchten von Kunst und technischer Wissenschaft, haben seine Geschehnisse geleitet. Die Namen Baumeister, Boeckmann, K. E. O. Fritsch, Wiebe, Hinckeldeyn, Waldow, Stübben, Neher, Reverdy, Saran, Schmick, haben den fünf Jahrzehnten, auf die wir zurückblicken, ihr Gepräge verliehen. Und dem Letztgenannten ist das beneidenswerte Loos zugefallen, den Verband zu einer neuen Entwicklungsperiode zu führen und ihm neue hohe Ziele zu zeigen. An die Reihe dieser Namen schließt sich aber auch der Name Fritz Eiselen, der des Verbands-Direktors an, der mit vorbildlicher Treue und Hingabe die Verbandsgeschäfte seit Jahrzehnten führt. Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, trat er immer wieder mit selbstloser Bereitwilligkeit in die Bresche, wenn der Lauf der Dinge den Verband an eine Klippe zu führen drohte. Ihm fällt in den kommenden Zeiten ein großer Anteil am Aufbau und Ausbau dieser Organisation zu. Bei diesem Werden sind Gegensätze zutage getreten, und werden sich auch weiter bemerkbar machen. Das ist eine natürliche Erscheinung und Eigenschaft des menschlichen Charakters. Von welcher Seite sie aber auch kommen mögen, nie sollten sie sich bis zu Spaltungen und Absonderungen entwickeln. Allen neuen Werden voran stehe die Mahnung Schillers:

„Lebe im Ganzen,
Wenn wir langedahin sind,
Es bleibt!“ —

Inhalt: Zum fünfzigjährigen Bestehen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.